

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 4

Artikel: Chorber-Chriegeli [Fortsetzung]
Autor: Bürki, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohlblühliche Eidgenossenschaft ihren Alkoholikern teuren Fusel liefert, um die schwachsinigen und tauben und epileptischen Kinder dieser ihrer Kunden mit dem Geld des Alkoholzehntels (der ganze Monopolgewinn beträgt 6 Millionen Franken!) zu versorgen. Gibt es einen größeren Schönheitsfehler im schweizerischen Wohlfahrtsstaat als unser famoses Alkoholmonopol? H. B.

Ein neues Bergheim.

Kurz vor Weihnachten hat im Gantristgebiet in aller Stille die Einweihung einer neuen Klubhütte stattgefunden. Die Gymnastische Gesellschaft Bern, die neben ihrem Hauptzweck, der Leichtathletik, auch mit Begeisterung dem Berg- und Skisport huldigt, hat es trotz Krieg und Not gewagt, sich droben im schönen Boralpenland, wo sie schon seit Jahren Sommer- und Winterhütten mietete, ein eigenes Heim zu bauen. Freudig haben die Mitglieder ihre Scherflein zum Bau des Hüttleins zusammengetan, aber schwerlich hätten sie wohl die nötigen Mittel aufgebracht, wenn nicht Geschäftsleute und Private in höchst verdankenswerter Weise dazu beigetragen hätten.

Fast zuoberst auf dem Dürrentannengrat, zwischen den ausichtsreichen Vorbergen der Pfeife und Schöpfenfluh, hockt fest und kühn das heimelige Hüttlein. Neugierig steckt es seinen spitzen Giebel in die Luft. Etwas feiner und zarter gebaut als seine Nachbarinnen, hat es doch im furchtbaren Föhnsturm kurz nach Neujahr bewiesen, daß es das raube Bergklima ertragen kann. Prächtigt paßt es in seine Umgebung; aber erst, wenn sein neuer Schindelmantel, der es vom Kopf bis zu den Füßen schützend umgibt, von Sonne und Regen silbergrau gebeizt sein wird, kann es als würdiges Mitglied in das Bürgerrecht der Gantristgemeinde aufgenommen werden. — Die Aussicht von seinem sonnigen Läubli allein schon macht dir das Hüttchen zum steten Freund. Ein Teil der Hochalpen im Osten, dann die ganze stolze Reihe der Berner und Freiburger Boralpen von der Wirtneren bis zur Kaiseregg und ganz im Westen die edel-



Das neue Bergheim auf Dürrentannen im Ganteristgebiet.

geformten blauen Grenerzerberge! Wie das Neußere, so ist das Innere der Dürrentannenhütte: praktisch und hei-

melig; jedes Eggeli ist gut ausgenüßt. Ehrend seien die Erbauer, die Herren Architekten Scherler und Berger, hier erwähnt.

An einem Samstag im Dezember fanden sich die Bergfreunde der G. G. B. in ihrem neuen Heim zur sogenannten Hausrauke zusammen. Laute, Handorgel und tausend Lieder halfen mit zu einem fröhlichen Abend. Am Sonntag darauf hielt der Pfarrer von Schwarzenburg die Weiherede. Allen Teilnehmern wird die eindrucksvolle Bergpredigt mitten in den schneebedeckten Vorbergen, hoch über dem Nebelmeer im Glanz der Winterjonne unvergeßlich bleiben.

Gastfreundschaft und echte Kameradschaft werden wir Dürrentannenburschen stets pflegen und hochhalten, mit Land und Leuten werden wir noch viel enger verwachsen und immer lieber wird uns unser Berghaus werden. Ein Heim ist es uns vor allem im Winter, wenn wir uns in der weißen Pracht tummeln und über den Nebelwolken in den tiefblauen Himmel jauchzen; schön ist es aber auch, droben im Sommer beim Glöggele des weidenden Viehs einzuschlafen und am frühen Morgen auf die nahen Gipfel zu steigen oder am Abend beim Pfeifchen auf dem Läubli zu „spinnen“. Nicht minder zieht es uns hinauf, wenn die Heidelbeeren reifen, die Weiden anfangen zu herbstelen und von den Alpen und aus allen Schlünden heraus endlose Schaf- und Kinderherden zu Tal ziehen. Still wird es dann oben auf den Alpweiden und Vorjaken, und dann ist es eigentlich fast am schönsten.

Die gegenwärtige Einstellung des Bahnverkehrs an Sonntagen kann uns doch nicht um unsere schönsten Winterfreuden bringen. Da wir am Sonntag nicht mehr heim können, kehren wir halt am Montag früh zurück! Tief in der Nacht rattert dann der Weder der „Schwarzwälderin“ in der Dürrentannenstube und mahnt zum Aufbruch. Manchmal leuchtet Mond- und Sternenlicht zur Heimfahrt — dann wird die Mühe des Frühaufstehens herrlich belohnt und fast so schnell wie die fahrenden Sterne am Nachthimmel sausen wir die Pfeife hinab. Aber auch mit Nebel und Sturm nehmen wir es auf — es dünkt uns immer noch viel schöner als drunten in der Stadt! Ueber viel Alltagsorgen und Weltschmerz helfen uns die Stunden in der Höhe droben hinweg. Auf der ersten Seite des prächtigen Hüttenbuches auf Dürrentannen heißt es:

„Jahre um Jahre vergehen und sind auf immer vergangen, Aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch.“

E. B.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

4

„Lagseh, was steischt jib da wie-n-e Delgöb,“ schnauet's ungerenisch näbenu me gäge Chriegelin. „Du bist schuld! Grad du, u niemer anders! Du besch es verfalleret, u nit guets zue-n-ihm g'luengt!“

„U jib lauf ab,“ het's kumidiert, „u reich der Mekger, daß er's chuntt cho ushülle-n-u verschnäfle, so chdi m'r de morn afe — afe — n-e Biß — hu — hu — e Biß ubertue — huhu, mys Mutterli!“

U nimmt d's Fürte vor d'Augen-u schießt zur Chuchitüre-n-u, u dinne het me's ghöre horne.

U wie's so geit, wenn einisch z'grächtem cha plääret wärde, so liechtet's. Emel Chriegelin het das Ghorn sei eso wohl ta, voväge, solang Annelisi dem Chachelbant u de Pfanne het vorgsunge, het's ihm emel nit meh chönne wüeschte säge, verschwunge-ne unger e Tisch ache chnuuschte, u derzue het er viel es strübers Wätter erwartet gha, als es über ihn gfare-n-isch.

Drum het er ihs Geißi schier echli wohl liechtfinnig vom Buggel gschlungge un a der innere Tennstörstene-

ufghächt u pärzet: „Item, 's isch jich wie's ischt, un emel für mi nit z'töde gange!“

U wo-n-er na-me-ne-Müngli druuf es Loch i Lättbode het gstudiert gha, mütteret er vor sich häre: „Ja, jaa, Fleisch gnue, z'ässe gnue für uf d'Reis! We jich nume-n-ais öppe no z'rangschiere wär, daß es e Gattig het, das mit em Dünne, äbe, ja, jaa.“

U dermit stögelet er uber d's Bschüttlöchli hingere-n-i d's Budiggeli nhe. Aber der Chratte het ihm dä Chehr chönne Chratte in.

Bim Spähnhuuffe zueche chneulet er a Bode, lost no einischt gäg der Tür ume, u wo dert alls rüejig blyht u me nume vo wytem Annelisin ghört fürme, grüblet er z'hingerscht im Egge zwo läär Guttere vüre, düühelet use zum Brännli, schwächt se, füllt die einti mit Wasser, verzäpft se-n-u stoßt se-n-unge em Burgunderhemmli i lingge Chuttebuese u die angeri, die lääri, dito i rächte.

Fast hätt's-ne no möge lächere, wo-n-er beidschtig na däne Bugge gryft u lüpft u probiert, uf weler Syte 's schwärer mög achzejeh. U d's Bärtli het ihm afah waggele-n-u d's Näsi zünte, u d'Neugli si zäberlet u gspaziert vom Süttli gäg em Dorf ache bis uf d's groß Dach vom „Bäre“ un ume zrugg d's Högerli uuf bis zu sym Süttli, zu Annelis vergrännetem Gesicht unger der Chuchelistüre.

Da ischt ihm d'Vächerigi eiszwöi ygfrone, d's Gringli het's vorachegschneelt, u chönne dryluege het er ungerinischt, zirka wie-n-es Wurfachtuelli us em Nebahnwege-n-ufe.

„I gah jich,“ müejelet er, „adde, u nimm's nit z'schwär!“

U dermit storzet er ärschtig d's Strähli ab dem Dorf zue.

Dert het der Mekger der Chopf gschüttlet un es chrumms Muul g'macht unger sym falbe Hangischnauz vüre, wo-n-ihm Chriegeli wäg em Geißli ischt cho chlöne.

Aer heig's de sücht nit im Bruuch, verreckt Geiße us-z'hüttele, für fettigs heig nie der Schinter, het er Chrizgeln, ag'ruret.

Aber ohä! Mit däm ischt er ihm uf d's Läßige cho. „Was? — Mys Nutteli verreckt? Eh, was däichscht doch emel o, Mekger! Eh, bi wyt u fern nit verreckt! Nume-n-am-ne-n Depfel verworget wär's de viellischt, wem ihm nit no z'rächterzt hätt chönne der Hegel i Hals stoße. U blüetet het's, i säge d'r, blüetet wie-n-es Säuli, ja, so wahr i da stah,“ bhertet er, u hodet ab uf's Taburettli.

Uf das hi, u wil das Chrächelimändi gar grüseli nötläi het chönne tue u jammere, wie übel 's-ne gange syg u wie sie manglete so viel wie mügli z'teh us em Fleischli un us em Fähl, ischt der Mekger du doch no murbe worde-n-u het versproche, henu, so wöll er's no grad dä Abe cho verzangschiere, nume daß das G'hähr ufhöri.

Annelisi syg emel de daheim, sie wärde's de scho säme möge-n-uberörtere, äs syg drum gar es g'rangschieris wie nit grad es zwöits, het Chriegi g'rüemt, er heig's emel scho mängisch dächt. Aber är chönnt unmöglich derby sy u zueluege, wie das guet Nutteli vertromet wärd, verzchwonge de-n-e Hang alege derby, är heig drum gar es lings Hätz. U redt ueche-n-a lingge Chuttebuese, lüpft dä Gutter mit em Brännliwasser u stöderlet wyter gäg em „Bäre“ zue. Zei eschly het er müesse schnuppe d'Geißbärgerstäge-n-uuf, het mit beide Hänge müesse-n-a der Bruscht verha u derzue dür e Gang hingere g'chychet: „Rächts — läär, — linggs — — schwär,“ bis er wie-n-es schüüchs Berdingbüebi näb em Büffe zueche g'tange-n-isch u der läär Gutter vüreg'rangglet het.

Breit wie-n-e Muni u rot wie-n-e Ziegel steit hinger em Büffee der Bärewirt, schlädet u wüsch d'Muullege-n-uus u chirblet us sym Antschüblichals vüre: „Wirscht däich wölle cho der Revolver lade, hähähä! Gib-ne häre, hähä! — U de, was für Munition wotsch dry? — Ordinari däich,“ schmürzt er gäge Chriegelin, redt scho uf die großi Straußfläsche-n-u laht d'Muullege lampe.

Aber da trappelet Chriegeli difig zwöi Schrittläi nächer zueche, mueß chynche un uf der Bruscht verha, schnuppet u bringt's fäsch nit vüre:

„Wart no, — — Bärewirt, — — wart! — — I sött — — dä Chehr — — Annelisi — — ischt — — ischt nit — — nit zwäg, — — fählt ihnre — — im Mage, — — Chirsiwasser — — sygi neue — — gar gheelsam.

Un i — — ha's so — — grüseli uf — — der Bruscht! — —

„Eh — — also, e Fläsche Chirsiwasser sött i ha,“ bängglet er ändlige chäch uber d's Büffee hingere. Der Bärewirt schnellt sy Blauel uuf, gschauet das armsällig Mandeli hoch obenache, zieht d's Muul usenangere wie-n-e Tubafsedel u chirblet: „Soso, Chirsiwasser! — Mhm, — nit schlächt! — Tüüri Ruschtig, mußecht. Föif Fränkli d'Fläsche! — Hecht söli by d'r?“

Däich wohl, däich,“ gröhelet Chriegi u fahrt mit der Hang i Sack, für Gald vürez'näh.

Der Bärewirt füllt derwyle der Gutter us em chynere Chorbfälächli, redt ihm-ne-n-ache, u Chriegeli versorget ne im Schwid im rächte Chuttebuese.

„Hecht öppe-n-es Loch im Sack,“ gwungeret dä Praschti uf em Büffee u paht gäg no mit sym feiße Talpe.

„My Tüüri-Treu, du chönntischt am Mend no rächt ha,“ chirmelet Chriegeli u rangglet u suecht no einischt i beidne Hofesed un i de Schiletäschli.

„E—e, das isch m'r jich emel o-n-es Züüg, das! — Erscht äbe vori ha-n-i-ne — — Wbah!“ — —

U luegt u suecht am Bode zringetum un unger em Tisch, u pnschet u mueß verha uf der Bruscht, u wehberet: „Cha-ne niene finge, dä Föifliber, u düecht eim doch, mi hätt-ne sölle ghöre trohle.“ —

„Schnäggetänz,“ fahrt da d'Bärewirti dry, wo mit em volle Schwänckessel vor em Buuch us der Chuchi chunnt cho z'puufe, „dä het doch tes Gald by sich gha, i will grad wette!“

Stellt ab u nimmt Chriegelin bim Ermel: „Lagseh, Chorberli, gib du das Chirsiwasser ume, es git nit meh uf e Chnebel!“

„E nei, gällit,“ bättlet dä Schlötterler, „nume no dasmal! I zahle's de, will-ne de bringe, der Föif“ — —

„Chugemisch, will-ne de bringe! Häre mit em Gutter! Lagseh, wo hech-ne?“

Die Abpußete-n-isch mit Schyn Chriegelin ordeli teuf nchegange u het-ne-n-erschrockelig g'müeit.

Er het sich emel müesse-n-umcheyre, chnüblet dä schön voll Gutter us em lingge Buese vüre, süßzaget eis u fahrt sich mit em Ermel uber d'Nuge-n-u git däne Bärelüte-n-e Bliä, e Bliä, ungefähr so eine, wie-n-är sälber dä Namittag vom Geißeli no eine het ubercho bim Hageischli uffe, gäb es sich g'treckt het.

„Henu, i Gottsname,“ müejelet er, „we der's nit angers weit tue, so mueß i-ne däich gäh, ja — jaa,“ stellt dä Gutter mit em Brännliwasser uf d's Büffee u dräit sich mit nzognem Neede verzchmeiete zur Tüür uuf.

„So adie, läbit wohl, u heit emel de nit für unguet, — — nit für unguet!“

Aber duß uf der Geißbärgerstäge, da het er sich ume g'treckt u d's Gringli g'lüpft u d's Bärtli g'stellt. U d's Näsi het ume züntet vor Freud, u drungervüre-n-isch eis glachet worde d'Stäge-n-ab u d'Strah vüre, wo-n-er uf der rächte Bruschtsynte dä verwächset Gutter g'spürt u tätschlet het:

„Heheheheee! D's Hätz uf em rächte Fläd! — Hehee, uf em rächte Fläd mueß me's ha! — Hehee, gäll, Chriächte, gäll, es het g'längt, es het g'längt, heheheee! — Ijich ischt der Revolver g'lade, my Tüüri, u de grad mit scharpfer Munition, hehee! Wei de däich hinecht i Bärewirts Siede bodewald hinger afe-n-es paar Schükli ablah, heheheheee! Es paar Schükli ablah!“ — (Fortsetzung folgt.)